

Aus einem kleinen Schuppen, der direkt an die Hütte anschließt und in dem der Speicher für die Photovoltaikanlage steht, – es gibt Strom, Gott sei Dank gibt es Strom – holt Amira zwei Liegen. Mit einem Fetzen wischt sie die Spinnweben ab. Sie setzt sich und nimmt einen großen Schluck Bier. Lauwarm, aber es geht. Sie blickt auf den Hügel vor sich. Die Sonne steht schon ganz schön tief. Bald wird sie hinter den Wipfeln verschwunden sein. Amira kann sich das gar nicht vorstellen, diese tiefe Dunkelheit hier im Nirgendwo. Damit hat Josef sie geködert, mit der Beschreibung des Sternenhimmels in der Nacht. Sie nimmt noch einen Schluck, dann zieht sie ihr Handy hervor. Sie öffnet den Browser, aber er kann sich nicht verbinden. Sie steht auf, geht ein paar Schritte in die eine, dann in die andere Richtung.

Nichts. Sie lässt sich wieder auf der Liege nieder. WLAN gibt es im Wald keines, das hat sie gewusst. Aber dass sie keinen Empfang haben könnte, daran hat sie nicht gedacht. Sie schließt die Augen. Sie arrangiert sich mit der Aussicht, drei Tage von der Außenwelt abgeschieden zu sein. Vielleicht hat es ja auch etwas Gutes, denkt sie sich. Digital Detox. Andere Leute zahlen Geld dafür. Als sie die Augen wieder öffnet, ist da jemand. Oben, am Waldrand, im Schatten. Amira legt die Hand über die Augen, um besser sehen zu können. Es ist ein Mann. Er steht zwischen den Bäumen, als ob er einer von ihnen wäre. Wie lange steht er da schon? Unverhohlen blickt er sie an. Weiß er nicht, dass auch sie ihn sehen kann? Amira starrt auffällig zurück. Er rührt sich nicht. Sie hebt ihre Hand. Sie ruft: »Hallo!« Keine Antwort. Sie überlegt aufzustehen und auf ihn zuzugehen. Da wendet er sich ab und

verschwindet zwischen den Bäumen.

Josef kommt mit Decken nach draußen. Daran, wie schnell es abkühlt, wenn die Sonne untergeht, merkt man, dass der Sommer vorüber ist. Er reicht ihr ein frisches Bier, ihre Hände berühren sich. Sie lächelt ihn an. Er setzt sich neben sie. Sie zeigt auf die Sandkiste, fragt, ob er da schon als Kind gespielt hat. Er schüttelt den Kopf. Seine Mutter muss sie für die Urlauber aufgestellt haben, genauso wie Anbau und Stromversorgung für die Urlauber gemacht worden sind.

»Und? Kommen viele Urlauber hierher?«

»Ich glaube, sie hat es sich lukrativer vorgestellt.«

Amira blickt wieder hoch zum Waldrand.

»Klar, wer hat schon Lust, sich von einem Axtmörder umbringen zu lassen.«

»Wir sind hier nicht in Texas«, sagt er.

Sie schielt zu ihm rüber und sieht das kleine Schmunzeln, das er schnell versteckt.

»Den hast du dir jetzt aber überlegt«, sagt sie.

Er zuckt mit den Achseln. »In Texas ist es allerdings ein Kettensägenmörder.«

»Trotzdem ganz lustig«, sagt sie und entschließt sich dagegen, ihm vom Wanderer zu erzählen.

Josef hebt seine Flasche.

»Auf unseren Urlaub«, sagt er.

Sie lässt sich tiefer in ihre Liege sinken, spürt, wie sie langsam loslassen kann und sich entspannt. Den Abend gemeinsam zu verbringen, ohne Ablenkung und mit dem Wissen, dass der nächste Ort Kilometer weit entfernt liegt, ist anders, als gemeinsam auf dem Sofa vor dem Fernseher einzuschlafen. Worte sind entbehrlich. Sie blicken in den Himmel. Amira wundert sich, wie viele Sterne

es gibt. Der ganze Himmel ist voll mit leuchtenden Punkten. Sternenmeer – dieser Ausdruck fällt ihr ein.

»Siehst du?«, fragt Josef und deutet nach oben. »Das Sternbild des Schwans.«

Amira nickt. Der Himmel scheint zu wogen und endlos weit. Und da ist dieses vertraute Gefühl, gemeinsam einen Augenblick zu erleben, den sie gleich empfinden, anstatt Menschen auf zwei verschiedenen gedanklichen Kontinenten zu sein. Sie greift nach seiner Hand.

»Wollen wir ins Bett?«

Sie lächelt verführerisch. Aber als Amira aus dem Badezimmer kommt, liegt Josef mit offenem Mund und geschlossenen Augen unter der Decke. Die frische Luft macht ganz schön müde. Sie zieht ihren BH aus und schlüpft in ihren Pyjama. So legt sie sich neben ihn. Morgen ist auch noch ein Tag, denkt sie, und